



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Herbert Spencers System : 3. Soziologie und Ethik

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

glauben, daß das Deutsche Reich es vertragen kann, wenn man, ohne das Gesetz selbst in Frage zu stellen, es einer seiner am meisten verwundenden Spitzen entkleidet.



Herbert Spencers System

3. Soziologie und Ethik



Die drei starke Bände füllende Soziologie können wir kurz abfertigen, weil die Grenzboten schon in zwei Beleuchtungen der neuerdings bei uns Mode gewordenen politischen Anthropologie das Wesentliche von dem gesagt haben, was sich über und gegen dergleichen Versuche sagen läßt. Gewiß, der Geist entwickelt sich im und am Organischen, aber ist er fertig, so folgt er dann seinen eignen Gesetzen. Gewiß, in seinen Lebensäußerungen, zu denen die sozialen gehören, walten auch solche Gesetze, die ein Analogon von mathematischen, mechanischen und sonstigen physikalischen Gesetzen sind, und sofern das soziale Leben als ein Gewebe von Leibern und Seelen, von Natur und Geist entsteht, unterliegt es nicht bloß einem Analogon von Naturgesetzen, sondern diesen selbst; aber so interessant es sein mag, dem Walten dieser Gesetze in der Gesellschaft nachzuspüren, Regeln für die Politik lassen sich daraus gar nicht oder nur sehr im allgemeinen und darum ohne sonderlichen Nutzen für die Praxis ableiten. Bei Spencer nimmt nun noch dazu das Ethnologische einen sehr breiten Raum ein; für jede soziale Erscheinung, für jedes soziale Verhältnis stellt er die seiner Meinung nach passenden Beispiele aus der Geschichte der alten Griechen, der Inkareiche, Chinas, der neuern europäischen Völker und aus den Sitten und Bräuchen der Naturvölker nebeneinander. Dieses Verfahren verdunkelt aber die für uns brennenden Fragen mehr, als es sie aufhellt; denn wenn sich auch, was nicht der Fall ist, der Unterschied zwischen unserm Leben und dem der Naturvölker auf die größere Komplexität unsers Gesellschaftszustandes beschränkte, so würde schon darum das Heranziehn urzuständlicher Sitten und Verhältnisse nutzlos für uns sein, weil sich eben in ihnen das Komplexe, wofür wir Maßregeln brauchen, nicht findet; es ist, wie wenn man in einer Abhandlung über die Pflege der Kopfhaut, der Augen und der Zähne auf die Qualle zurückgehn wollte, die weder einen Kopf, noch Augen, noch Zähne hat. Bei den Fidschiinsulanern können wir uns keinen Rat holen für unsern Zolltarif, für ein preußisches Gesetz über die Schulunterhaltungspflicht, für die Entscheidung der Frage, ob Konfessions- oder Simultanschule, für die Regelung der böhmischen Sprachenfrage und für den österreichisch-ungarischen Ausgleich. Jedermann weiß heute, daß alle sozialen Bildungen in einem Differenzierungs- und Integrationsprozeß vor sich gehn; aber das hilft uns für die Praxis nichts, und für die Theorie nur insofern, als daraus die Unvernunft derer hervorgeht, die zugleich den

Kulturfortschritt und die Gleichmacherei betreiben wollen. Manches, wie die Organisations- und Wachstumserscheinungen, macht ja Spencer recht hübsch klar und zeigt u. a. sehr gut auf biologische Weise, was wir alle längst aus der Weltgeschichte und aus der politischen Praxis wissen, daß das Wachstum der Staaten seine natürliche Grenze findet an der Organisation. Je größer ein sozialer Körper wird, desto fester muß, soll er nicht zerfallen, seine Organisation werden. Die Festigkeit der Organisation aber hindert das weitere Wachstum auf zweifache Weise; einmal verbraucht der organisierende Verwaltungsapparat die lebendigen Kräfte und die Geldmittel, die dem rohern Volke für Eroberungen zur Verfügung stehn, und zum andern ist die An- und Eingliederung neuer Gebietsteile in ein Staatswesen desto schwieriger, je feiner dieses organisiert, und je schärfer ausgeprägt sein Volkstum ist, je verschiedner von den Volkssplittern, die es verdauen soll.

In einer Beziehung aber ist Spencers Soziologie im höchsten Grade interessant und lehrreich: sie läuft auf das reine Manchesterium hinaus. Damit tritt diese angeblich reine, streng positivistische und exakte Philosophie nicht allein in Widerspruch zu andern Evolutionstheorien, die sich sämtlich rühmen, ganz streng positivistisch und exakt und rein von Religion und Metaphysik zu sein, sondern auch in Widerspruch mit sich selbst; von den drei konvergierenden Tendenzen, die Spencers Manchesterium ausmachen: der Feindschaft gegen den Militarismus, gegen den Staat und gegen den Sozialismus läßt sich zeigen, daß sie nicht aus seinen mechanischen Prinzipien, sondern aus persönlichen Antipathien und nationalen Vorurteilen hervorgehn. Die Unterscheidung des militant type vom industrial type drängt sich dem modernen Engländer auf bei der Vergleichen seines Vaterlandes mit den europäischen Festlandsstaaten; sie findet sich schon bei Adam Smith angedeutet; Buckle hat sie schärfer hervorgehoben, Spencer endlich zum Angelpunkt seiner Staatsphilosophie gemacht. Er identifiziert den industriellen Typus mit der freiwilligen Kooperation und Organisation, den militärischen mit der erzwungenen. Die Zwangsorganisation, wird ausgeführt, habe das Wohl des Ganzen zum unmittelbaren Ziele und befördere das Wohl der Einzelnen nur mittelbar. Bei freiwilliger Kooperation suche jeder Einzelne unmittelbar nur seinen eignen Vorteil, befördere aber dadurch mittelbar das Gemeinwohl. Im Anfange des Kulturlebens, im Kriege aller gegen alle, sei die militärische Organisation notwendig, weil nur durch Zucht und Zwang ein Zusammenwirken vieler zur Abwehr feindlicher Angriffe möglich werde. In friedlichen Zeiten höre die Notwendigkeit der Verteidigung, damit die Notwendigkeit des Zwangs auf, und werde darum der militärische Typus vom industriellen abgelöst. Es wird ausdrücklich bemerkt, daß dieser nicht etwa durch den Gewerbefleiß der Bürger charakterisiert werde; auch in manchen Militärstaaten, wie im alten Ägypten, seien die Leute sehr fleißig gewesen, sondern nur durch die Freiwilligkeit der Kooperation, dadurch, daß gemeinsames Handeln nicht von oben erzwungen, sondern vertragsweise vereinbart werde. Wo das Militär der mächtigste Stand im Staate sei, da drücke dieser Stand auch der Verwaltung, ja allen sozialen Verhältnissen und Tätigkeiten sein Gepräge auf: der Militärstaat sei darum immer zugleich Polizeistaat

und suche auch das Gewerbe, den Handel, das Bildungswesen zwangsweise zu regeln. Der heutigen hohen Kulturstufe zieme natürlich nur die freiwillige Organisation, aber die vielen Kriege des neunzehnten Jahrhunderts hätten dem Militär aufs neue Macht verliehen. Daraus seien alle die reaktionären Freiheitsbeschränkungen zu erklären, die das deutsche Volk unter Bismarck zu erdulden gehabt habe, und leider sei auch England von der Reaktion nicht verschont geblieben; in sehr bedenklichem Grade habe es sich in den letzten Jahrzehnten dem Militärtypus genähert.

Es würde unterhaltend und vielleicht nicht ganz nutzlos sein, in der Form einer ausführlichen Analyse und Kritik der Staatslehre Spencers alle heutigen brennenden Fragen durchzusprechen. Leider haben wir zu dem Buche, das daraus werden würde, keine Zeit, und würden die Grenzböten dafür schwerlich Papier genug übrig haben; wir müssen uns darum auf ein paar abgerissene Bemerkungen beschränken. Zunächst widerspricht schon die Unterscheidung der beiden Typen den Grundlagen des Systems. Die sozialen units — er gebraucht auch hier diesen Ausdruck — können auf Grund eines freiwilligen Vertrags zusammen wirken, weil sie vernünftige Menschen sind; physikalische, chemische und biologische units können das nicht; sie folgen allesamt blind und ohne Widerstreben dem geheimnisvollen Zwange, der ihre Bewegungen in gesetzmäßigen Bahnen erhält. Das also, was nach Spencer in der Gesellschaft das Ziel der Entwicklung sein soll: freiwilliges Zusammenwirken mit Ausschluß jedes Zwanges, kommt weder in der Physik, noch in der Chemie, noch in der Biologie vor; folglich kann man aus diesen untern Daseinsgebieten die Gesetze nicht ableiten, nach denen das Menschenleben zu ordnen ist. Die Zwangsorganisation von oben aber, durch eine Autorität, kommt zwar im biologischen Gebiet vor, genauer gesagt: die ganze Biologie ist nichts als Darstellung solcher Zwangsorganisationen (ohne militärische Färbung natürlich), aber nicht im physikalischen. Eine Hirnmolekel regiert die gewaltige Masse des Elefantenleibes und seiner plumpen Glieder, und wie die Bewegungen des fertigen Tierleibes von einer Zentraleinheit ausgehn, so muß auch sein und des Pflanzenleibes Aufbau, wie ja Spencer selbst zu glauben scheint, von gestaltenden units geleitet worden sein. In der physikalischen Welt gibt es solche nicht. Die Bewegung der Gestirne wird nicht von regierenden Molekeln, sondern durch ihre Massenverhältnisse bestimmt. Die Sonne zieht die Planeten an, nicht weil in ihr ein besonders gescheites Sauerstoffatom oder eine Gruppe von solchen steckt (ein Dämon wie die Alten, ein Engel wie die Scholastiker glaubten), sondern weil sie siebenhundertmal so viel Masse hat wie alle Planeten zusammengenommen. Alle Atome, alle Molekeln derselben Art haben, solange sie nicht Bestandteile eines Organismus werden, genau dasselbe Maß anziehender und abstoßender Kraft, woraus allein schon folgt, daß aus den Gesetzen der Mechanik nicht einmal die Biologie, geschweige denn die Soziologie konstruiert werden kann. Dann aber sind die beiden Erscheinungsformen, die uns als militärischer und industrieller Typus vorgestellt werden, gar keine ausschließenden Gegensätze. Der Zwang zur Verteidigung ist auf allen Stufen der uns bekannten historischen Entwicklung gleich groß geblieben. Nicht auf

höhern Kulturstufen, sondern nur auf entlegnen Inseln, in unzugänglichen Wüstenoasen und Gebirgen, die es heute nicht mehr gibt (bald wird sich auch Tibet des Schutzes nicht mehr erfreuen, den ihm bisher seine Lage auf dem höchsten Hochlande der Erde gewährt hat), durften sich die Menschen der Sorge der Verteidigung von Gut und Leben gegen ihre lieben Mitmenschen entschlagen. Was sich im Laufe der Zeiten ändert, das sind nur die Formen des Krieges, des wirklichen Krieges; denn wir meinen nicht etwa, daß der blutige Krieg heute dem unblutigen Konkurrenzkampfe Platz mache, vielmehr erzeugt dieser jenen aufs neue, wie die Erfahrung von Jahrhunderten beweist. England, von dem die englischen Philosophen ihren industrial type abstrahieren, hat in den letzten zwei Jahrhunderten mehr Kriege geführt als die großen Militärstaaten. Daß es sie mehr mit Geld und Schiffen als mit Landtruppen geführt hat, und daß es seine Landtruppen niemals in der Heimat, sondern nur jenseits des Meeres, meist in andern Erdteilen, verwenden durfte, daß es auch bei seiner insularen Lage mit einem verhältnismäßig kleinen Landheer auskommt, hat in den Köpfen seiner Bewohner die Einbildung erzeugt, der Industrialismus und die freiwillige Organisation schlossen den Militarismus aus.

Hätte Spencer nicht bloß fragmentarische Geschichtskennntnisse gehabt (die er wie die ethnologischen aus den von Hilfsarbeitern gelieferten Exzerpten geschöpft haben wird), so würde ihm gegenwärtig gewesen sein, wie sich in dem durchaus kriegerischen Mittelalter nicht allein die Gewerbe zu hoher Blüte entwickelt haben, sondern auch das, was seinen industrial type ausmacht, die freiwillige Kooperation, so kräftig gewirkt hat wie zu irgend einer andern Zeit; denn die Gilden, Innungen, Brüderschaften, Kloster- und Ritterorden sind nichts andres gewesen als freiwillig eingegangne Vereinigungen zu gemeinsamem Wirken oder zu gegenseitiger Unterstützung. Daß die Verträge stärker und länger banden, als heutige Arbeitverträge zu binden pflegen, können wir nicht für eine Entstellung des Typs ansehen; Arbeitverträge wie die der heutigen Kellner, die auf vierzehntägige oder auf eintägige Kündigung abgeschlossen werden, erscheinen uns so wenig ideal wie Ehen auf Zeit. Er würde auch aus der Geschichte seines Vaterlandes erfahren haben, daß es nie und nirgends einen so harten Zwang, eine so schmachvolle Sklaverei gegeben hat, wie sie in England vor hundert Jahren unter dem Schein und Schirm des freien Vertrags entstanden sind.

Mitunter macht den englischen Philosophen sein Vorurteil blind gegen die dicksten Tatsachen. So schreibt er Seite 339 des 3. Bandes: „Wo, wie in Deutschland und Frankreich, die Organisation vorherrschend militärisch ist, da ist die Arbeit außer dem Hause, die den Frauen obliegt, schwer und anhaltend, während in England und Amerika, zwei weniger militärisch organisierten Staaten, diese Frauenarbeit leichter Art und der Quantität nach unbedeutend ist.“ Bei den Türken, einem echten Soldatenvolk, arbeiten die Frauen nicht allein niemals außer dem Hause, sondern sie arbeiten überhaupt nicht und bringen in den Harems, in die man sie sperrt, die Zeit mit Müßiggang zu. Von den europäischen Nationen sind die Spanier, ebenfalls eine

ritterliche Nation, in ihren Sitten den Orientalen am ähnlichsten, und auch bei ihnen leben die Frauen sehr zurückgezogen. Dagegen ist es noch gar nicht lange her, daß deutsche Ethnologen in England Weiber in Lederhosen gesehen haben, die mit dem Schmiedehammer zuschlugen. In Nordamerika haben bisher zwei Umstände den Frauen ihre günstige Stellung gesichert. Daß mehr Männer als Frauen einwanderten, verlieh ihnen Seltenheitswert; und daß Landüberfluß die Lohnarbeit selten und teuer machte, überhob die Frau des Lohnarbeiters der Notwendigkeit, zum Unterhalt der Familie beizutragen. Sollte Spencer mit der outdoor-Arbeit nicht die Arbeit im Freien, sondern die außerhalb der eignen Wohnung gemeint haben, dann wäre sein Irrtum geradezu monströs, weil es weltbekannt ist, daß in England einige Jahrzehnte hindurch Frauen und Kinder die Männer in der Erwerbsarbeit, in der Fabrik und teilweise sogar in der Grube, abgelöst haben. Sollten heute weniger englische Frauen in der Fabrik beschäftigt sein als deutsche, worüber die Herren von der Sozialen Praxis Auskunft geben können werden, so würden die Engländerinnen diese Erleichterung ihres Loses nicht dem industrial type zu verdanken haben, der vielmehr sie und die Kinder in die unerhörteste Sklaverei hinabgestoßen hatte, sondern dem militant type; denn auf diesen führt Spencer die Einmischung des Staates in die Privatangelegenheiten der Bürger und namentlich die Arbeiterschutzgesetze zurück, die er verabscheut.

Seine Entrüstung über die Einmischungssucht des Staates und seine Abneigung gegen den Sozialismus entspringen derselben Wurzel und streben demselben Ziele zu: der Herstellung eines Zustandes, wo nichts mehr im Staate von Autoritäts wegen und zwangsweise, sondern alles nur auf dem Wege des Vertrags geordnet wird. Seine Widerlegung der sozialistischen und kommunistischen Theorien, seine Verurteilung der Gesetzgeber, die ihnen mit Arbeiterschutzgesetzen und Zwangsversicherung entgegenkommen, seine Kritik der heutigen Vielregiererei und Gesetzmacherei ist so schneidig und doch so streng wissenschaftlich, daß die mit der Sozialpolitik des Reichs unzufriednen deutschen Brotherren nichts besseres tun könnten, als Spencers Strafpredigten in Flugblätterform verbreiten. Die Menschen der ärmern Klassen sind nach ihm selbst schuld an ihrem Elend; dieses ist die natürliche Strafe für ihre Unfähigkeit und ihre Laster und dient durch die Vernichtung der Minderwertigen dem Ausleseprozesse, in den hemmend einzugreifen ein Frevel wider die Natur ist.

Die Leser kennen diese Weisheit aus Ammon und Alexander Tille. Nur sind diese konsequenter als Spencer; denn sie stützen sich auf Weismanns Behauptung, daß erworbne Eigenschaften nicht vererbt werden. Spencer hat diese Ansicht in der Biologie widerlegt, und in einem der Aufsätze, die er in der Broschüre *The man versus the State* zusammengefaßt hat, findet er schlechte Gesetze und Institutionen besonders darum schädlich, weil sie ebenso wie Klima und Boden die Natur der Menschen ändern, und weil solche Änderungen durch Vererbung gefestigt werden. Er hätte sich also fragen müssen, ob der Staat nicht Minderwertige züchtet, wenn er eine unter dem Schein des freiwilligen Vertrags verübte Arbeiterausbeutung zuläßt, die Ver-

kümmern des gegenwärtigen Geschlechts und eine schlechte Nachkommenschaft zur Folge hat. Er hätte auch aus der gar nicht alten Geschichte seines Landes wissen müssen, daß es nicht „Humanitätsdusel“ gewesen ist, was die ersten Kinderschutzgesetze veranlaßt hat, sondern die Wahrnehmung, daß sich von den Arbeitervierteln der Großstädte aus ansteckende Krankheiten verbreiteten, und daß bei dem elenden körperlichen Zustande der arbeitenden Klassen die Rekrutierung der Marine Schwierigkeiten machte. Er führt aus, daß für die Gesellschaft der Erwachsenen ein Gesetz gilt, das dem für die Familie geltenden entgegengesetzt ist. Wenn den Kindern die Gaben nach ihren Leistungen zugemessen würden, müßten sie umkommen; ihnen werden, damit das Geschlecht erhalten bleibe, die Gaben im umgekehrten Verhältnis zu ihren Leistungen zugeteilt. Für die Erwachsenen dagegen gilt, daß jeder im geraden Verhältnis zu seinen Leistungen die Mittel der Bedürfnisbefriedigung empfangen. Daß diese Forderung der Gerechtigkeit erfüllt werde, dafür Sorge der freie Verkehr. Der Sozialismus der Kommunisten und der Staatssozialismus der deutschen Regierung und des englischen Parlaments nun führe das für die Kinder geltende Gesetz in den Verkehr der Erwachsenen ein, beraube die Tüchtigen ihres Lohns, beschenke die Untüchtigen und züchte damit Untüchtigkeit. Ganz richtig, wenn man dabei den radikalen Kommunismus im Auge hat. Aber wie sehen denn die Wirkungen der radikalen — der scheinbar radikalen — Verkehrsfreiheit aus?

Spencers Leistungen wiegen an Menge und Schwierigkeit der darauf verwandten Arbeit wie an Wert die von mehreren Duzend Ministern, Rattunfabrikanten, Bankdirektoren und Verwaltungsräten auf. Sein Verkehr mit den Verlegern und dem Publikum war nicht bloß scheinbar, sondern wirklich frei, beruhte ganz allein auf beiderseits freiwillig abgeschlossenen oder abzuschließenden Verträgen; kein Gesetz, keine Regierung, kein Parlament, keine Polizei hat in diesen Verkehr, in diesen natürlichen Lauf der Dinge eingegriffen. Haben ihm nun seine literarischen Arbeiten das Fünfzigfache von einem Verwaltungsratsgehalt eingetragen? Hätten nicht amerikaniſche Freunde mit einem Almosen und einige Glücksfälle helfend eingegriffen, so wäre er verhungert und hätte sein Werk nicht vollenden können.

Wenn nun unsern Brotherrn die angedeuteten Partien seiner Schriften ganz ausgezeichnet behagen müssen, so werden ihnen dafür andre desto schlechter gefallen. Denn diese Herren wollen nicht allein den sogenannten freien Kontrakt mit den Arbeitern und sonst nichts von Staats wegen im Arbeitsverhältnis, sie wollen auch Zölle, Kanäle, Zunftvorrechte, Militär, viel Polizei, Erziehung der Jugend zur Gottes- und Herrenfurcht und noch vieles andre, was Spencer nicht weniger entschieden verdammt wie die arbeiterfreundlichen Gesetze. Auch der Schulzwang ist ihm ein Greuel; es liegt ihm gar nichts daran, daß das Volk lesen lerne, da das Gefindel doch nichts vernünftiges lese. Niemand soll von der Obrigkeit zu irgend einer Leistung gezwungen werden. Die Obrigkeit hat nur die Freiheitsphären der einzelnen zu schützen und darf deshalb nicht Handlungen, sondern nur Unterlassungen erzwingen, die Unterlassung von Handlungen, wodurch der eine in die Freiheitsphäre des andern eingreift oder

sie ungebührlich einengt. [Wogegen u. a. einzuwenden wäre, daß es bei solcher Beschränkung des Staats auf den Nachwächterdienst in dichtbevölkerten Ländern Millionen geben würde, die gar keine Freiheitsphäre hätten, weil sie ihnen in solchem Gedränge nur der Staat erzwingen kann.] Sobald der Staat etwas gebietet, was zwar viele wollen, viele andre aber nicht wollen, vergewaltigt er diese andern. Er darf nur gebieten, was alle wollen. Nun gibt es nur zweierlei, was alle wollen: die Verteidigung des Staats gegen äußere Feinde und die Verteidigung des Lebens und Eigentums der Bürger gegen die innern Feinde, die Verbrecher; darüber hinaus hat er nichts zu tun. Spencers Philippiken gegen die Gesetzmacherei, gegen den Fetisch Staat, den man sich mit der Macht, alle zu beglücken, ausgerüstet vorstelle, gegen die naturwidrigen Papierkonstitutionen, gegen den Parlamentarismus sind amüsant und an sich wahr. Sklaverei, führt er unzähligmal aus, bleibt Sklaverei, gleichviel, ob die Herrschaft von einem, von wenigen oder von einer Mehrheit ausgeübt wird; nicht darauf kommt es an, wessen Geboten man folgt, sondern ob man überhaupt einem andern als dem eignen Willen folgen muß. Ehedem hatte der Liberalismus die Aufgabe, die Macht der Könige einzuschränken; wenn wir statt des verkappten Toryismus, der sich heute Liberalismus nennt, wieder wirklichen Liberalismus haben werden, so wird seine Aufgabe sein, die Macht der Parlamente einzuschränken. Ganz unser Geschmack! Nur unterscheiden wir uns dadurch von Spencer, daß wir die Unmöglichkeit einer nach unserm persönlichen Geschmack eingerichteten Gesellschaftsordnung einsehen. Denn wenn weder ein Monarch, noch eine Aristokratie, noch eine Parlamentsmehrheit im Namen des dummen Demos regiert, so haben wir die Anarchie; diese aber hat keinen Bestand, nicht zu reden davon, daß sie das Gegenteil von Verwirklichung der Freiheit ist — in einer dichtgedrängten Bevölkerung nämlich; bei Hinterwäldlern kann sie ganz gut bestehn; aber bei denen kann nun wieder kein zehnbändiges System der Philosophie geschaffen werden.

Das schönste ist endlich, daß diese unserm Geschmack so zusagende Staatslehre den Grundlehren der Spencerschen Philosophie ins Gesicht schlägt. Sie erklärt das Allernatürlichste für Eingriff in den Naturlauf. Wenn es eine Erscheinung gibt, in der sich das Gesellschaftsleben als ein Naturprozeß darstellt, als wirkliche Fortsetzung, nicht als bloße Analogie der biologischen Entwicklung, so ist es das Zusammenwachsen der Einzelnen zu Berufsständen und Interessentenverbänden, von denen die mächtigsten wiederum zur herrschenden Aristokratie zusammenwachsen. Als Mikrokosmos für sich bestehn können nur der unangreifbar Mächtige, der Philosoph (womit natürlich nicht der Philosophieprofessor gemeint ist) und der Narr; gewöhnliche Menschen müssen, um sich behaupten und ihre Zwecke verwirklichen zu können, sich mit ihren Mitinteressenten verbünden. Wo Spencer die Anfänge des Staates darstellt, zieht er selbst das Zusammenwachsen von Nerven- und Muskelfasern zu Strängen, Bündeln und ganzen Systemen zur Erklärung heran, und erst am Schluß der Entwicklung, wo sein System den völligen Untergang der persönlichen Freiheit gefordert haben würde, springt er, von seiner gefundenen Natur genötigt, plötzlich um, vergißt sein ganzes System und wird aus einem Soziologen ein

Anarchist. Nicht bloß bis zur organischen Bindung der zweibeinigen units hätte ihn sein System führen müssen, sondern zur völligen Erstarrung, zum Aufhören des geistigen Lebens als Vorbereitung der physischen Erstarrung, auf die der Integrationsprozeß unsers Sternensystems lossteuert.

Statt ihrer hat er sich als Ziel der sozialen Entwicklung eine andre Integration ausgedacht: die Menschenseelen sollen sich durch sittliche Bervollkommnung so aneinander anpassen, daß ein jeder nur seinen eignen Willen erfüllt, indem er, seine Funktionen als Glied der Gesellschaft ausübend, den Willen aller übrigen ausführt. Wir haben wiederholt gezeigt, daß dieser Idealzustand nichts andres ist als das christliche Himmelreich, daß man aber Utopist sein muß, wenn man seine Verwirklichung auf Erden für möglich oder auch nur für vorstellbar halten will. Indem nun Spencer das, was er nach seinem System für Fortschritt halten mußte: die immer stärkere Bindung der Einzelnen durch immer festere Organisation, unter dem Einfluß seiner liberalen Neigungen für Rückschritt zu einem überwundenen Typ erklärt, verwickelt er sich in einen zweiten Widerspruch mit seinen Grundanschauungen. Diesen versucht er nun dadurch zu heben, daß er auf das Gesetz der Rhythmik oder Periodizität aller Bewegungen zurückgreift. Wir befänden uns eben jetzt in einer Rückschwungung, aber bei diesem Hin- und Herschwingen komme die Welt und die Menschheit doch im ganzen vorwärts und ihrem Endziele näher. Den Rhythmus erkennen wir an, verstehn ihn aber anders als Spencer und die frühern Verkündiger der spiraligen Fortbewegung (man könnte statt ihrer auch die Echternacher Prozeßion nennen), in der das Menschengeschlecht seiner Bestimmung entgegenzuschwanken soll. Wir sehen in den wechselnden sozialen Bindungen und Lösungen eine Wiederholung des Prozesses, der die chemischen Elemente zu organischen Gebilden vereint und sie wieder daraus löst. Soll das Pflanzen-, soll das Tierreich bestehn bleiben, so müssen fortwährend die jetzt lebenden Pflanzen und Tiere aufgelöst werden, damit die frei gewordenen Bestandteile zum Aufbau neuer Pflanzen und Tiere verwandt werden können. Gleichweise müssen die sozialen Gebilde, soll das geistige Leben nicht ersterben, beständig umgebildet, aufgelöst und ihre lebendigen Bestandteile zu Neubauten verwandt werden. Dieser Wandel hat aber nicht die Herbeiführung eines zukünftigen Idealzustandes zum Zweck oder — da die streng kausale Weltbetrachtung keine Zwecke anerkennt — zum Ziel, sondern er findet um der Individuen jeder Generation willen statt, die nicht als vernünftige Menschen leben könnten, wenn sie über die Futtersuche hinaus nichts zu tun hätten. Ihre Haupttätigkeit besteht nun eben in der bewußten Arbeit am Aufbau, Umbau und der Zerfetzung ihrer Gesellschaftsorganismen, einer Arbeit, entsprechend der, die von den Körperatomen und Massenteilchen unbewußt vollzogen wird. Perioden nun, in denen das Auflösen und Umbauen vorherrscht, gewähren den kräftigen und energischen Individuen einen verhältnismäßig weiten Spielraum und ein reichliches Maß von Freiheit; Zeiten des Ausbaues der Neubildungen und der erlangten größten Festigkeit binden alle ohne Ausnahme und legen gerade den kräftigsten Individuen drückende Fesseln an. Sene werden liberale, diese konservative oder reaktionäre Perioden genannt.

In unsrer Zeit aber rühren Druck und Bindung weniger von der erreichten hohen Stufe innerpolitischer Organisation her als von der Enge, in die sich jeder dieser großen Organismen von seinen Konkurrenten auf der zu klein gewordenen Erde gedrängt sieht; diese Einengung des Ganzen schnürt natürlich auch die Glieder ein, und aus dem Zwange zur gewaltsamen Abwehr der lieben Nachbarn oder wenigstens zur Drohung einer solchen erklärt sich jedem nicht durch Vorurteil Verblendeten der von Spencer so tief beklagte Rückfall der Kulturvölker in den militant type, der übrigens gar kein Rückfall, sondern nur die Fortdauer eines niemals unterbrochenen Zustandes ist.

Doch kehren wir zu unserm Philosophen zurück! Von dem Widerspruch, in den ihn sein starker persönlicher Individualismus mit seiner Philosophie verwickelt hatte, scheint ihm keine Ahnung aufgedämmert zu sein. Dagegen hat er etwas andres bemerkt, was die Grundlagen seines Systems erschüttert, und hat es mit anerkennenswertem Mute ausgesprochen. Im Vorwort zum ersten Bande der Ethik erklärt er, wie es komme, daß er mit der Veröffentlichung dieses als Schluß des ganzen Werkes gedachten Teils beginne, bevor der zweite und dritte Band des vorhergehenden Teils, der Soziologie, erschienen sei. Er fürchte bei seinem hohen Alter (er schreibt das 1892) und bei seiner Kränklichkeit, das ganze Werk nicht vollenden zu können, und darum habe es ihn gedrängt, wenigstens die Ethik zu vollenden, die ihm am meisten am Herzen liege, weil jetzt, wo die religiöse Begründung der Pflichten ihre Kraft verliere, leicht alles aus Rand und Band gehn könne, wenn nicht eine weltliche, rein wissenschaftlich begründete Pflichtenlehre Ersatz biete. Im Vorwort zum zweiten Bande aber gesteht er: bei aller Freude über die Vollendung der Ethik fühle er sich einigermaßen niedergedrückt durch die Einsicht, daß dieser zweite (die spezielle Pflichtenlehre enthaltende) Band die Erwartung nicht erfülle, die man von ihm hegen mußte. „Die Entwicklungslehre ist darin nicht in dem Grade Führerin gewesen, wie ich gehofft hatte. Das meiste darin unterscheidet sich nicht von dem, was die gesunde sittliche Empfindung im Verein mit kultivierter Erkenntnisraft längst festgestellt hatte. Nur hier und da kommen entwicklungstheoretische Folgerungen vor, die teils die landläufigen Lehren ergänzen, teils von ihnen abweichen.“ Er ist aber schon im ersten Teile von der Anwendung der Entwicklungstheorie ziemlich weit abgekommen, besonders in einer sehr guten Polemik gegen die Utilitätsmoral in Bentham'scher Fassung. Daß der sittliche Mensch als letztes Ziel das Glück aller oder doch möglichst vieler anstreben müsse, erkennt er an; aber er erklärt es ganz richtig für unmöglich, daß der Staat oder der Einzelne dieses Ziel unmittelbar anstreben könne, schon aus dem Grunde, weil Glück, pleasure, Seligkeit die relativsten und subjektivsten aller Dinge sind. (Es handelt sich dabei nicht etwa bloß um die Interessenkonflikte, die bewirken, daß wat dem einen sin Ul ist, dem andern sin Nachtigall ist, und daß man gewöhnlich dem einen nicht helfen kann, ohne einen andern zu schädigen, sondern darum, daß wirklich keiner erraten kann, was einen beliebigen andern beglücken wird. In Mexiko, lasen wir dieser Tage in einer Reisebeschreibung, verwendet der ärmste und nebenbei bemerkt im übrigen schmutzigste und zer-

lumpste Kerl fünfzig Mark auf einen prunkvollen Hut, der so schwer und unbequem ist, daß jeder vernünftige Mensch es für die ärgste Strafe halten würde, ihn noch dazu bei der dortigen Hitze tragen zu müssen.) Darum soll man sich nicht, lehrt Spencer, das eigene und das fremde Glück zum unmittelbaren Zweck setzen, sondern die Erfüllung der Pflichten der Gerechtigkeit und der übrigen Moralvorschriften, von denen die Erfahrung lehrt, daß sie im großen und ganzen der Erhaltung des Menschengeschlechts dienen und sein Wohlbefinden fördern.

Das hat sein Landsmann Buckle ohne den biologischen Umweg erkannt. „Andern Gutes tun, zu ihrem Besten ihre eignen Wünsche opfern, unsern Nächsten lieben wie uns selbst, unsern Feinden verzeihen, unsre Leidenschaften im Zaume halten, dies und dergleichen mehr sind die Hauptsätze der Moral. Sie sind seit Jahrtausenden bekannt, und nicht ein Titelchen haben die Predigten und Bibelerklärungen der Moralisten und Theologen ihnen hinzuzufügen vermocht.“ Ebenso wenig die Theorien der modernen Soziologen. Es ist sehr hübsch, zu sehen, wie Spencer mit den gelehrten und scharfsinnigen Untersuchungen seiner beiden Kapitel: Egoismus gegen Altruismus und Altruismus gegen Egoismus bei Jesu Regel ankommt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Die Moral, das hat Buckle richtig dargestellt, ist unveränderlich; was sich ändert, das ist die Erkenntnis und die davon beeinflusste Anwendung der Moralregeln. Die spanischen Inquisitoren, sagt er sehr gut, sind Männer von der reinsten und uneigennützigsten Nächstenliebe gewesen. Wenn wir heute unsre Nächstenliebe nicht mehr durch das Verbrennen von Ketzern bekunden, so kommt das nicht von einer seitdem eingetretenen Steigerung der Liebe oder von einer Änderung der Moralgrundsätze, sondern von der Änderung der Weltanschauung. Diese Beeinflussung des sittlichen Handelns durch die fortschreitende Erkenntnis ist eine der von uns öfter beleuchteten Ursachen, die den Schein erzeugen, als sei die Moral ein sich beständig wandelndes Produkt des biologischen Prozesses. Entwickelt wird freilich die moralische Anlage wie alle andern Anlagen im Lebensprozeß, aber nicht anders wie der Pflanzenkeim, der auch ein gegebenes Unveränderliches ist. Biologisch erklärt werden kann die Anlage, Handlungen sittlich zu werten, so wenig wie ihr Träger, der Geist; wohl aber können beide vom biologischen Standpunkt aus betrachtet werden. Und bei solcher Betrachtungsweise wird man Spencer darin beistimmen, daß das Moralische im großen und ganzen das Lebenerhaltende und Lebenfördernde ist. Natürlich nur unter der Voraussetzung, daß nicht etwa die Pessimisten Recht haben, da, wenn Nichtsein besser wäre als das Leben, daraus die Verpflichtung folgen würde, das vorhandne Leben zu vernichten und neues nicht entstehen zu lassen; das hebt Spencer ausdrücklich hervor. Wenn er jedoch den Asketismus in Bausch und Bogen verdammt — als den verschleierte fortwuchernden Teufelsdienst der Wilden —, so schüttet er nicht allein das Kind mit dem Bade aus, sondern verkennt auch Ursprung und Wesen der hellenischen wie der christlichen Askese.

Herbert Spencer hat sich von der großen Illusion moderner Mächtegerne-

titanen frei erhalten, daß der Mensch den Weltgrund und Weltkern, die Wurzel alles Daseins und dessen Hervorgehn aus jenem bloßlegen und sichtbar machen könne; aber er ist doch zwei kleinern Illusionen verfallen. Er glaubte an die Möglichkeit, innerhalb der Oberflächenerkenntnis, die allein dem Menschen zugänglich ist, die kausale Verknüpfung aller Erscheinungen nachweisen, und er glaubte diesen Nachweis von unten herauf, aus der Atommechanik bis in die höchsten Höhen des geistigen Lebens führen zu können. Beides ist unmöglich. Die kausalen Verkettungen verlaufen innerhalb der verschiedenen Gebiete eine jede für sich. Ohne Zweifel hängen sie alle im tiefsten Grunde zusammen, aber dieser Zusammenhang liegt jenseits der unserm Erkenntnisvermögen gezogenen Grenzen.

Noch durchsichtiger ist die zweite Illusion. Spencer hat sie eigentlich durchschaut; sagt er doch selbst, das Geistige aus dem Materiellen ableiten, heiße das verhältnismäßig Bekannte durch ein völlig Unbekanntes erklären wollen. Anstatt jedoch die Illusion aufzugeben, modifiziert er sie, indem er um die Unmöglichkeit der Ableitung mit der Annahme herumzukommen sucht, daß Bewußtseinserscheinung oder Empfindung und Molekularbewegung die Innen- und die Außenseite derselben das Gehirn bildenden units seien. Wir teilen diese Annahme, weil man sich doch von den letzten Elementen eine Vorstellung machen muß, und weil uns diese Vorstellung unter allen möglichen als die annehmbarste erscheint. Aber zur Erklärung des Geisteslebens oder auch nur zur Orientierung in den Gebieten der Logik, der Psychologie, der Ethik, der Ästhetik, der Politik trägt jene Hypothese nicht das geringste bei, denn alle diese Wissenschaften haben es nicht mit metaphysischen units oder Monaden zu tun, sondern mit menschlichen Personen, die etwas ganz andres sind. Die modernen Naturwissenschaften haben nicht allein die Technik geschaffen und uns mit materiellen Gütern überschüttet, sondern auch unsern Geist mit einer Fülle von Einsichten, Bildern, neuen Aufgaben bereichert, aber für alle, die von ihnen die Lösung des Welträtsels erwarteten, sind sie nichts als eine großartige Fopperei gewesen. Es gilt von ihnen allen, was Camillo Schneider in seiner Abhandlung über „Vitalismus“ (im vorjährigen Augustheft der Preussischen Jahrbücher) von der Biologie sagt: „Das Ergebnis aller biologischen Bestrebungen des neunzehnten Jahrhunderts ist ein großes Fiasko.“ Sofern nämlich diese Bestrebungen auf die Erklärung des Lebens und der Entstehung der Arten gerichtet waren; als Hilfswissenschaft oder auch als Zusammenfassung der Anatomie und der Physiologie hat die Biologie nicht Fiasko gemacht, sondern Glänzendes geleistet.

Die Philosophie ist in keinem Sinne Welterklärung, weder in dem unsern kleinen Titanen noch in dem bescheidnern Sinne Herbert Spencers. Sie ist Orientierung in der Welt und unternimmt Erklärungsversuche nur innerhalb solcher Gebiete, in denen durchlaufende Kausalreihen und Kausalneze sichtbar sind, die sich aber, wie gesagt, immer jedes auf sein Gebiet beschränken. Ein philosophisches System ist ein geistiger Gesichtskreis. Ein solcher Horizont verdient philosophisches System genannt zu werden, wenn er alle Dinge deutlich sichtbar macht, scharf voneinander abgrenzt und unter sich wohl geordnet zeigt.

Ein jeder hat nun zwar seinen eignen geistigen Horizont, aber die meisten haben einen sehr kleinen und wirren; und wollen sie mehr und deutlicher sehen, so müssen sie sich eine geistige Brille aufsetzen, die ihnen mehr und andres leistet als eine von Glas, sie müssen die Welt durch das System eines selbständigen Denkers beschauen. Unter den Systemen aber sind die wertvollsten solche, die am besten unsre praktischen Bedürfnisse befriedigen: unser Gemüt beruhigen und uns zum Richtighandeln anleiten. Nach diesem Kriterium urteilend, können wir Spencers System als Philosophie, als Lebensweisheit im höchsten Sinne des Worts nicht anerkennen, wenn auch unendlich viel einzelne Weisheitslehren und naturwissenschaftliche Erkenntnisse darin aufgehäuft liegen. Vor der Großartigkeit seines, freilich von vornherein verfehlten Unternehmens, und vor der beharrlichen Energie und dem Opfermut, mit dem er es in beinahe fünfzigjähriger Arbeit durchgeführt hat, muß man Ehrfurcht hegen. Auch soll es ihm unvergessen bleiben, daß er mit seiner kleinen Schrift über Erziehung, die in deutscher Übersetzung bei uns viel gelesen wird, die Verbesserung des Erziehungs- und Unterrichtswesens nicht wenig gefördert hat. Solchen, die das Büchlein noch nicht kennen, empfehlen wir besonders das Studium der darin entwickelten Strafstheorie. Deren Grundsatz lautet: Die Eltern sollen, als Diener der Natur, dafür sorgen, daß ihre Kinder jederzeit die natürlichen Folgen ihrer Handlungen, die natürlichen Rückwirkungen (Weulen und Verletzungen, Mühe des Aufräumens der umhergestreuten Sachen, Wiedervergeltung jeder Unfreundlichkeit durch gleiches Benehmen der Kameraden oder Dienstboten usw.) erfahren; diese natürlichen Strafen sollen sie weder abwenden (lebens- und sehr gesundheitsgefährliche ausgenommen) noch verschärfen oder durch willkürliche ersetzen



Bilder aus der englischen Kulturgeschichte

Von Karl Feyerabend

1. Die königliche Gabe



Im vierten Akte des „Macbeth“ hat Shakespeare in das ziemlich wörtlich seiner Quelle, Holinsheds Geschichte Schottlands, entlehnte Gespräch zwischen Malcolm und Macduff mit feiner Kunst eine selbständige Zutat eingefügt. Am Hofe Edwards des Bekenners finden sich die durch die Grausamkeit des schottischen Thronräubers Bedrohten und Vertriebenen hilfesuchend zusammen. Vor dem Palaste (nicht, wie die alte Bühnenanweisung will, in einem Zimmer) sucht Macduff den Prinzen Malcolm auf, um ihn für das Werk der Befreiung, als dessen Lohn der väterliche Thron winkt, zu gewinnen. Malcolm muß in dem Flüchtling zunächst einen Späher Macbeths sehen, der ihn in eine Falle locken will, und gibt seine wahre Gesinnung erst zu erkennen, als er sich überzeugt hat, daß hier kein Verrat droht. Für ihr Unternehmen brauchen sie die Hilfe des englischen Königs, auf dessen Erscheinen sie warten, und nach dem sie den herantretenden Arzt fragen.